

Ausgewählte Kapitel aus Gender Mainstreaming, VU (TU)

Ausarbeitung der Prüfungsfragen

Was bedeutet Gender Mainstreaming? Welche Ziele werden verfolgt?

Der Begriff Gender Mainstreaming oder Gleichstellungspolitik bezeichnet den Versuch, die Gleichstellung der Geschlechter auf allen gesellschaftlichen Ebenen durchzusetzen. Gender Mainstreaming unterscheidet sich von expliziter Frauenpolitik dadurch, dass „beide“ Geschlechter gleichermaßen in die Konzeptgestaltung einbezogen werden sollen.

So besteht die Aufgabe des Gender Mainstreaming darin, den Blick weg von „den Frauen“ – also sogenannten „frauenspezifischen“ Problemen oder Politikfeldern – auf „die Geschlechter“ allgemein zu richten, damit eine geschlechtersensible Perspektive in alle sozio-politischen und wirtschaftlichen Bereiche integriert werden und somit eine Gleichstellung der Geschlechter von allen in allen Bereichen gefordert werden kann.

Benennen der Unterschiede zwischen Gender Mainstreaming und Spezifischen Frauenfördermaßnahmen

Mit Gender Mainstreaming wird eine Strategie bezeichnet, um unterschiedliche Ausgangslagen und möglicherweise unterschiedliche Wirkungen von Maßnahmen auf Männer und Frauen systematisch zu berücksichtigen. Werden bei diesem Vorgehen Benachteiligungen festgestellt, sind „Frauenpolitik“ bzw. „Männerpolitik“ die einzusetzenden Instrumente, um der jeweiligen Benachteiligung entgegenzuwirken

Unterscheidung von Chancengleichheit / Gleichstellung / Gleichbehandlung

Was heißt Chancengleichheit?

Chancengleichheit bezeichnet in modernen Gesellschaften das Recht auf eine gerechte Verteilung von Zugangs- und Lebenschancen. Dazu gehört insbesondere das Verbot von Diskriminierung beispielsweise aufgrund des Geschlechtes, des Alters, der Religion oder der sozialen Herkunft, das in den Menschenrechten festgeschrieben ist.

Es sollen gleiche Rahmenbedingungen und gleiche Aufstiegschancen für alle gelten.

Maßnahmen zur Herstellung von Chancengleichheit können zum Beispiel Mainstreaming, Quotierung oder Bildungsförderung sein.

Was bedeutet Chancengleichheitsförderung im GM?

Chancengleichheit heißt zum einen, im eigenen Bereich und bei den eigenen Aktivitäten Chancengleichheit als Grundsatz zu praktizieren. Bei der Umsetzung von Programmen und Maßnahmen bedeutet dies, den gleichen Zugang zu und die gleiche Teilhabe an Maßnahmen für Frauen und Männer sicherzustellen. Es wird beachtet, dass Frauen in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation spezifische Probleme und Bedürfnisse haben, die zu berücksichtigen sind, damit sie in gleichem Maße von Massnahmen profitieren können wie Männer, und sie entsprechend ihrer besonderen Betroffenheit und Problemlage gefördert werden.

Chancengleichheit als Handlungsgrundsatz richtet den Blick auf die Gestaltung von Maßnahmen. Bei der Zielorientierung steht die Wirkung von Maßnahmen im Blickpunkt. Chancengleichheit als Zielorientierung bedeutet, dass Programme und Maßnahmen so angelegt werden, dass sie in ihrer

Wirkung nach außen auf den Abbau von Ungleichheiten zielen. Die Förderung der Chancengleichheit am Arbeitsmarkt ist Wirkungsziel von Maßnahmen.

Unterscheidung von repräsentativer und bedingter Chancengleichheit

Der Begriff der „Chancengleichheit“ stellt sich bei genauer Betrachtung als relativ unklares Konzept heraus. Im Allgemeinen wird unter Chancengleichheit ein freier Zugang zu gesellschaftlichen Gütern und Machtpositionen verstanden.

In der Literatur finden sich zwei Ansätze zur Konkretisierung: Die so genannte repräsentative Chancengleichheit weicht von dem Ziel einer vollständigen Gleichstellung ab und fordert einen Frauenanteil in Machtpositionen, der ihrem Anteil in der jeweiligen Organisation entspricht. Es ist leicht ersichtlich, dass damit eine Zementierung bereits existierender Ungleichheiten einhergeht. Andere Kriterien werden in Bezug auf die so genannte bedingte Chancengleichheit herangezogen. Chancengleichheit wird dabei in Abhängigkeit von den Voraussetzungen, Fähigkeiten und Leistungen einer Person diskutiert. Eine bedingte Chancengleichheit verweist darauf, dass es ökonomisch nicht sinnvoll ist, einen höheren Anteil von Frauen in Führungssetagen zu fordern, wenn diese dafür nicht geeignet sind.

Dass eine bedingte Chancengleichheit sich bei gleichen Ausgangsbedingungen quasi von selber einstellt, ist die Nullhypothese, die der vorliegenden Studie zu Grunde liegt. Dabei steht zunächst außer Frage, dass der Anteil von Frauen in verantwortlichen Führungspositionen mit der hierarchischen Höhe abnimmt und Frauen im Durchschnitt weit weniger verdienen als Männer. Eine bedingte Chancengleichheit läge aber dennoch vor, wenn diese Ungleichstellung eben genau einem wie auch immer definierten geringeren Humankapital entspräche. Lepak und Snell zeigen, dass auf Grundlage der Humankapitaltheorie sowie transaktionskostentheoretischer und ressourcenorientierter Ansätze übereinstimmend gefolgert werden kann, dass Personen mit seltener Humankapitalausstattung dann vom Unternehmen gefördert werden sollten, wenn diese Humankapitalien erfolgsrelevant sind. Ältere Studien über Geschlechterunterschiede kommen zu der vorschnellen Feststellung, dass Frauen in dieser Hinsicht im Durchschnitt geringer einzuschätzen seien.

Was bedeutet Gleichstellung?

Im Focus der Gleichheitsvertreterinnen steht die Analyse der Gesellschaftsstruktur und des Geschlechterverhältnisses als hierarchisches Herrschaftsverhältnis mit dem Ziel unbedingter Gleichstellung zwischen Mann und Frau. Ihre Forderung ist die Veränderung zu einer Gesellschaft, in der beide Geschlechter gleich behandelt werden, die gleichen Rechte, die gleichen persönlichen Entfaltungsfreiheiten und die gleichen gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten haben. Die Theoretikerinnen der Differenzthese hingegen berufen sich auf die unterschiedliche Geschlechtlichkeit von Männern und Frauen und bestehen auf einer sexuellen, sich aus dem Geschlecht ergebenden Vorstellung von Weiblichkeit, die außerhalb gesellschaftlicher Strukturen und damit außerhalb jeglicher geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse angesiedelt ist. Sie verfolgen die Entstehung einer positiv besetzten Weiblichkeit, einer weiblichen Freiheit, die als Alternative zur männlich geprägten Kultur nur von Frauen mit Frauen geschaffen werden kann

Was bedeutet Gleichbehandlung?

Die rechtliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen verbietet Differenzierungen. Beide

Geschlechter sind rechtlich gleich gestellt. Dabei liegt der Focus der Prinzipien Gleichbehandlung und Gleichberechtigung hauptsächlich auf dem Verfahren selbst, weniger auf dem Resultat des Vorgangs. Unterschiede im Verfahren zwischen Männern und Frauen sind rechtlich unzulässig. Formelle Gleichheit als Grundmaxime westlicher Demokratien und Verfassungen ist auch abstrakte Norm. Bereits bestehende soziale Ungleichheiten, wie unterschiedliche Ausgangslagen von Frauen und Männern und geschlechtsspezifische Zugänge finden keine Berücksichtigung.

Was ist strukturelle Diskriminierung?

Als Strukturelle Diskriminierung werden die Formen von Diskriminierung gesellschaftlicher Gruppen, die in der Beschaffenheit der Struktur der Gesamtgesellschaft immanent begründet liegen, bezeichnet.

Ausgangspunkt sind Normen und Regeln, die für alle Gesellschaftsteile gleichermaßen gelten. Sie ziehen strukturelle Diskriminierung nach sich, wenn durch ihre Anwendung in Form von Haltungen oder Handlungen gesellschaftliche Teilgruppen gravierender Ungleichbehandlung ausgesetzt sind. Strukturelle Diskriminierung trifft etwa in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft vor allem Frauen (Sexismus) und in einer heteronormativen Gesellschaft vor allem Schwule, Lesben und Transgender (Heterosexismus).

Erläutern der Strukturen geschlechtsspezifischer Ungleichheiten am Arbeitsmarkt **Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung**

Als geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird die Einteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit in bezahlte Erwerbsarbeit und unbezahlte Haus- und Familienarbeit und ihre Zuschreibung an Männer und Frauen bezeichnet. Sie ist eine der Ursachen für die ökonomische und soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern.

Ein konstitutives Element der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist die normative Zuschreibung von unterschiedlichen Lebenslagen für Frauen und Männer, mit denen ungeachtet der individuellen Interessen und der gelebten Realität die unentgeltliche Haus- und Familienarbeit als "weiblich" und die Ernährerrolle und damit die entgeltliche Erwerbsarbeit als "männlich" gelten.

Eine weitere Dimension der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die in der Literatur zum Thema dokumentiert wird, zeigt sich in der Segregation des Arbeitsmarktes. In der vertikalen Segregation sind Machtpositionen geschlechtsspezifisch verteilt, in der horizontalen Segregation kann zwischen typisch "männlichen" und typisch "weiblichen" Berufen unterschieden werden.

Atypische Beschäftigung

Generell unterscheidet man zwischen Normalarbeitsverhältnissen und atypischen Beschäftigungsformen. Unter dem sogenannten typischen (Normal)Arbeitsverhältnis versteht man:

Eine unbefristete Vollzeitbeschäftigung, mit regelmäßiger täglicher und wöchentlicher Arbeitszeit, betrieblicher Einbindung und vollen arbeits- und sozialrechtlichen Schutz.

Atypische Beschäftigungsverhältnisse sind daher:

Teilzeitbeschäftigung:

Die wöchentliche Arbeitszeit liegt unter der gesetzlichen oder kollektivvertraglichen Normalarbeitszeit.

Geringfügige Beschäftigung:

Eine Sonderform der Teilzeitbeschäftigung: Die monatliche oder tägliche Entlohnung liegt unter

einer bestimmten Grenze, die jährlich angepasst wird.

Freier Dienstvertrag:

Freie DienstnehmerInnen verpflichten sich auf bestimmte oder unbestimmte Zeit, eine Leistung zu erbringen. Sie sind nicht weisungsgebunden und können sich ihre Zeit frei einteilen. Die Arbeitsmittel stellt meist der/die AuftraggeberIn.

Horizontale / Vertikale Segregation des Arbeitsmarktes

Eine weitere Dimension der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die in der Literatur zum Thema dokumentiert wird, zeigt sich in der Segregation des Arbeitsmarktes. In der vertikalen Segregation sind Machtpositionen geschlechtsspezifisch verteilt, in der horizontalen Segregation kann zwischen typisch "männlichen" und typisch "weiblichen" Berufen unterschieden werden.

Hintergrund für und Arten von Frauenquoten

Hintergrund ist in der Gleichstellungspolitik die Annahme, dass Frauen in der Gesellschaft bei politischen Entscheidungsprozessen und anderen Ereignissen (Einstellungsverfahren, beruflicher Aufstieg usw.) aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit und damit zusammenhängenden gesellschaftsbedingten Faktoren in drei Punkten benachteiligt seien:

- Sie sind nicht entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil an Macht und Einkommen beteiligt (die Frauenerwerbsquote ist allgemein niedrig, Frauen sind überproportional in niedrigeren Lohnklassen bzw. einkommensschwächeren und einfacher qualifizierten Berufssparten vertreten und so seltener in Führungsebenen zu finden).
- Die Interessen der gesellschaftlichen Gruppe der Frauen sind aufgrund der geringen Anzahl von Frauen in höheren politischen und wirtschaftlichen Positionen schlecht vertreten. Daher muss der Anteil von Frauen in Entscheidungsgremien erhöht werden. Diesem Argument liegt die Annahme zugrunde, dass Frauen einheitliche Interessen haben und Frauen ihre eigenen Interessen besser vertreten können als Männer.
- Außerdem wird angenommen, dass eine Erhöhung des Frauenanteils in Entscheidungsgremien kurzfristig nicht auf „natürliche“ Weise möglich ist, da Frauen insbesondere in geschlechtsuntypischen Bereichen (wozu Führungspositionen in der westlichen Kultur traditionell gehören) geringere Chancen als Männer haben, gewählt bzw. eingestellt zu werden.

Absolute Quotenregelung

Bei einer absoluten Quotenregelung werden Frauen solange prinzipiell bevorzugt behandelt, bis die angestrebte Frauenquote von x Prozent im entsprechenden Gremium erreicht ist. Diese Art der Quotenregelung ist die umstrittenste, da männliche Kandidaten diskriminiert werden, wenn sie unabhängig von ihrer Qualifikation keinen Posten oder ein Amt erhalten.

harte Quote, bezeichnet die Regelung, dass bei einer mindestens 50-Prozent-Quotierung nur so viele Männer gewählt werden können, wie Frauen gewählt wurden.

Beispiel: zehn Plätze, sprich fünf Frauenplätzen und fünf offene Plätze. Wurden fünf Frauen gewählt, dann können bis zu fünf Männer auf den offenen Plätzen gewählt werden. Wurden nur vier gewählt (da z. B. keine Kandidatinnen im Vorfeld gesucht wurden), dann können bis zu vier Männer auf den offenen Plätzen gewählt werden. Der eine Frauenplatz und der eine offene Platz bleiben dann bis zur nächsten Wahl unbesetzt.

weiche Quote, bezeichnet die Regelung, dass bei einer mindestens 50-Prozent-Quotierung auf der Hälfte der zu besetzenden Plätze ausschließlich Frauen kandidieren dürfen.

Beispiel: zehn Plätze, sprich fünf Frauenplätzen und fünf offenen Plätze. Es können alle fünf offenen Plätze mit Männern besetzt werden, auch wenn nur vier Frauen auf die Frauenplätze gewählt werden. Der eine offene Frauenplatz bleibt dann bis zur nächsten Wahl unbesetzt. Über Ausnahmen dieser Art entscheidet in der Regel eine Frauenversammlung.

Relative Quotenregelung

Diese Quotenregelung ist meist so formuliert, dass bei gleicher Qualifikation die Bewerberin dem Bewerber vorgezogen werden soll, bis ein Frauenanteil von x Prozent im entsprechenden Gremium erreicht ist. Dies ist in den meisten Fällen die Regelung, die schlussendlich durchgesetzt wird. Einigen Feministinnen geht eine solche Regelung jedoch nicht weit genug, da ihrer Meinung nach die Bedingung „gleiche Qualifikation“ zu viel Interpretationsspielraum lasse und in vielen Fällen dazu führe, dass die Kandidatin nur dann eingestellt werde, wenn sie deutlich höher qualifiziert sei als der Kandidat.

Geschlechtergerechtes Formulieren

Welchen Grundprinzipien folgt das geschlechtergerechte Formulieren?

Das Ziel ist es, Frauen und Männer, ihre unterschiedlichen Rollen und Aufgaben in unserer Gesellschaft so wie ihre unterschiedlichen Lebenssituationen und daraus entstehende Probleme gleichermaßen sichtbar zu machen.

Frauen und Mädchen sollen sprachlich sichtbar gemacht werden. Weibliche Personen sollten nicht in einer männlichen Form nur „mitgemeint“ werden, sondern ausdrücklich mit weiblichen Personenbezeichnungen genannt werden.

Nennen Sie verschiedene Strategien zum sprachlichen Sichtbarmachen von Männern und Frauen

Frauen und Mädchen sollen sprachlich sichtbar gemacht werden. Weibliche Personen sollten nicht in einer männlichen Form nur „mitgemeint“ werden, sondern ausdrücklich mit weiblichen Personenbezeichnungen genannt werden. (Weibliche Formen verwenden)

Zur Konstruktion von Geschlecht:

Geschlecht als biologische Kategorie

Geschlecht als Kennzeichnung der biologischen Unterschiede zwischen Frauen und Männern und damit verbunden die Aufwertung des Einen und die Abwertung des Anderen hat eine lange Geschichte.

Obwohl die These, die geringere Stellung der Frau resultiere aus ihrer physischen Schwäche, längst überholt und auch der Glaube, Frauen seien - abgeleitet aus ihrer biologischen Gebärfähigkeit - von ihrer Natur her zu Mutterschaft, Aufzucht und Erziehung der Kinder bestimmt, als zu kurz gegriffen entlarvt ist, dominieren vielfach auch in unserer Gesellschaft männliche Wertbegriffe. Eine lange Tradition weist die Idee von der Natürlichkeit des Geschlechts in unserer Kultur auf. Geschlechterunterschiede wurden spätestens seit dem Beginn der bürgerlichen Gesellschaft mit der Annahme körperlicher und geistiger Verschiedenheit von Frauen und Männern begründet und daraus abgeleitet gesellschaftlich getrennte und hierarchisch angeordnete Positionen für Frauen und Männer festgeschrieben. Biologische Unterschiede wurden als anatomische Sachverhalte festgelegt und als Begründung für eine Hierarchisierung des Geschlechterverhältnisses herangezogen. Gerade im 18. Jahrhundert wurden durch die Medizin und die anthropologischen Wissenschaften die Unterschiede zwischen den Geschlechtern biologisch begründet und das Festlegen „wesensgemäßer“, „naturbestimmter“ Eigenschaften von Männern und Frauen

vorangetrieben. Durch eine quasi „natürliche“, naturgemäße Ordnung zwischen den Geschlechtern wurde das Verhältnis zwischen Frau und Mann legitimiert und in seiner Ungleichheit zementiert

Die Bedeutung dualer Geschlechtertheorien aus historischer Sicht und als Niederschlag in der heutigen Gesellschaft

Duale Geschlechtertheorien beriefen sich seit der Antike in ihrer Argumentationsgrundlage auf die unterschiedliche anthropologische Bestimmung von Mann und Frau. Die Polarisierung der Geschlechter und die Zuordnung des Prinzips „Natur“ zum weiblichen und „Kultur“ zum männlichen Charakter legte dem „Gattungszweck“ entsprechend den Mann als Träger gesellschaftlichen Fortschritts fest, der die kulturellen, politischen und ökonomischen Entwicklungen einer Gesellschaft prägte. Die Frau hingegen wurde aufgrund ihrer biologischen Fähigkeit, Kinder zu gebären, auf die Mutterschaft determiniert. Sie bekam den Wirkungsbereich der Privatsphäre zugeschrieben.

Der argumentative Rückgriff auf die „natürlichen“ Geschlechtsunterschiede versprach für das männliche Geschlecht Freiheit, Selbstbestimmung, Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeit. Frauen wurden durch diese Annahme aus vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verdrängt, um sie schließlich aus jeder Form öffentlichen Wirkens ganz auszuschließen. Dabei wurde ihnen nicht nur der Zugang zu bedeutenden gesellschaftlichen Bereichen verstellt: durch das Nicht-Teilnehmen am öffentlichen Leben wurde darüber hinaus ein Mitgestalten der Gesellschaft und damit ein Prägen der Inhalte von Bildung und Kultur unmöglich.

Die Betonung eines Unterschiedes zwischen spezifisch männlichen und spezifisch weiblichen Fähigkeiten und Qualitäten zeigt aber auch in der heutigen Gesellschaft noch deutliche Folgen. An der geschlechtsspezifischen Verengung der Berufswahl von Frauen und Mädchen auf Bereiche, die „Mütterlichkeit“ und „Fürsorglichkeit“ voraussetzen, kann dies beispielsweise festgestellt werden. Frauen ordnen sich - von Gegenbeispielen, die zahlenmäßig geringer sind abgesehen - scheinbar mehrheitlich dort ein, wo sie dem gesellschaftlichen Bild von Weiblichkeit und den ihnen zugeschriebenen Fähigkeiten am ehesten entsprechen.

Was bedeutet Androzentrismus?

Unter Androzentrismus wird eine Sichtweise verstanden, die Männer als Zentrum, Maßstab und Norm versteht. Androzentrismus kann also als eine gesellschaftliche Fixierung auf den Mann oder das „Männliche“ verstanden werden. Ein androzentrisches Weltbild versteht den Mann als die Norm, die Frau als Abweichung von dieser Norm.

Androzentrismus ist eine spezifische Form von Sexismus, in der das Weibliche nicht zwangsläufig als minderwertig bezeichnet, sondern einfach als „das Andere“, „das von der Norm abweichende“ gefasst wird. Stillschweigend wird dabei Mensch als Mann und die männliche Sicht der Dinge als die Allgemeingültige gesetzt.

Der Mann steht im Zentrum von Gesellschaft, Wissenschaft und Politik. Die Geschichte dreht sich primär um ihn. Der Mann ist der Mittelpunkt, die „vollkommene Verkörperung der Menschheitsidee“, der „Maßstab“. Der Focus der Welt ist auf ihn gerichtet. Neben dem „Voll-Menschen Mann“ erscheint die Frau „zweitklassig“, sofern sie überhaupt Beachtung findet.

Beispiele für Androzentrismus in der Wissenschaft

- Durch den späten Zugang zu den Universitäten und zum Wissenschaftsbetrieb sei die

- weibliche Beteiligung insbesondere an der Grundlagenforschung marginal.
- Der dadurch automatisch vorherrschende Androzentrismus führe dazu, dass die zu untersuchenden Problemstellungen einseitig ausgewählt und definiert würden. Dadurch sei Wissenschaft nicht universell.
- Wissenschaftliche Experimente basierten daher auf einseitig gewählten Faktoren.
- Aufgrund der drei vorhergegangenen Punkte müsse die Objektivität und Rationalität der Wissenschaften infrage gestellt werden, denn auch in den grundlegenden Prinzipien der Wissenschaften seien ausschließlich männliche Sichtweisen und Voreingenommenheiten vertreten.

Geschlecht als soziologisch/historische Kategorie

Wer das Geschlecht als Strukturkategorie zur Analyse geschlechtsspezifischer Herrschaftsverhältnisse benutzt, setzt voraus, daß alle gesellschaftlichen Strukturen in einer bestimmten Weise „vergeschlechtlicht“ sind. Die Aufklärung über diese verschiedenen Formen, das Herauslösen geschlechterhierarchischer Formen des Zusammenlebens, der geschlechterhierarchischen Prägung von Institutionen eröffnet gleichzeitig Wege zum Abbau der Geschlechterhierarchie.

Welche Faktoren werden von Annette Treibel als Verhinderung von Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern genannt?

- den geschlechterhierarchischen Charakter des Patriarchats und
- die Unterdrückung der Frauen als strukturelles Prinzip des Kapitalismus mit seiner geschlechtsasymmetrischen Arbeitsteilung an

Welche Erkenntnisse werden gewonnen, wenn die Geschlechterhierarchie in den Mittelpunkt von Gesellschaftsanalyse gestellt wird?

Ursula Beer vertritt die Auffassung, dass die Unterdrückung von Frauen eine besondere Form der Unterdrückung darstellt. Sie stellt das Klassen- und Geschlechterverhältnis in einen ursächlichen Zusammenhang, der die hierarchischen Eigenarten des Kapitalismus und des Patriarchats als sich aufeinander beziehende Bestandteile moderner Gesellschaften aufzeigt und die Interdependenz von Klasse und Geschlecht mit ihren spezifischen Formen von Herrschaft und Unterdrückung verkörpert. Die Ungleichheit der Geschlechter wird somit zum zentralen, strukturellen Merkmal des sozialen Gesellschaftsgebildes der Moderne. Dabei geht Beer von der Annahme aus, dass das Verhältnis der Geschlechter ein strukturell in die Gesellschaft eingebettetes, soziales Verhältnis darstellt: Männern und Frauen werden über die geschlechtsspezifische Zuweisung gesellschaftlicher Ressourcen wie „Arbeit“ und „Einkommen“ ungleiche Lebens- und Erwerbschancen zugewiesen. Zur Herausarbeitung der Schnittstellen zwischen Kapitalismus und Patriarchalismus, möchte ich mit Beer die Transformation des Geschlechterverhältnisses aufzeigen, und zwar anhand des sozio-ökonomischen Wandels im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zum Übergang zur gewerblich-industriellen Produktionsweise.

Bedeutung von Eigentum im der Ständegesellschaft und die Auswirkung auf die Geschlechter

Ein zentrales Kriterium sozialer Ungleichheit in der feudalen Ständegesellschaft war das Eigentum. Darunter wurde allerdings nicht allein der private Besitz gefasst, sondern auch Bedingungen der persönlichen Selbständigkeit und -bestimmtheit, wie z.B. „das Verfügungsrecht über den eigenen

Körper und der uneingeschränkte Gebrauch persönlicher Kräfte in Arbeit und Erwerb ebenso wie das Recht auf den Ertrag aus eigener Tätigkeit, die freie Nutzung des Vermögens und die Fähigkeit, in eigener Person Verträge zu schließen, Verpflichtungen einzugehen und im öffentlichen Forum des Gerichts als Bürger sein Recht geltend zu machen". Dem Herrschafts- und Vormundschaftsrecht in diesem Sinne unterstanden Kinder und Minderjährige, abhängig arbeitende Bauern, Lehrlinge, Gesellen, Bedienstete - und alle verheirateten Frauen.

Welche Ausprägungen von Geschlechterungleichheit existierten in der Ständegesellschaft mit welcher Bedeutung für die Menschen?

- Eine vertikale Hierarchie, die - über den Status des männlichen Familienvorstandes und gemessen an seinen Eigentums- und Besitzverhältnissen - dem Wirtschafts- und Familienverband seinen Platz in der Hierarchie der ständischen Gesellschaft zuwies.
- Eine vertikale Differenzierung bestand zusätzlich im Binnenverhältnis des Verbandes, in dem das Familienoberhaupt über den Einsatz der Arbeitskraft der ihm Unterstehenden verfügte und damit die Lebensumstände der von ihm Abhängigen bestimmte und regelte. Dieses traf auf dienstabhängige Männer und Frauen gleichermaßen zu. Quasi als Dienstherr verfügte das Familienoberhaupt über weitreichende Kontroll-, Weisungs- und Verfügungsgewalt gegenüber den Dienstabhängigen.
- Die horizontale Gliederung betraf die sozio-ökonomischen Beziehungen im Binnenverhältnis zwischen den Geschlechtern und Generationen

Was bedeutet der Terminus „Patriarchat“?

Auch wenn Mann und Frau unter gleichen ökonomischen Bedingungen eine Familie gründeten, wurde durch die Eheschließung der Mann zum Eigentümer über den Nutzen aus dem Ertrag der Arbeitskraft seiner Ehefrau. Besitz- und Herrschaftsrechte wurden in der Ehe miteinander verknüpft: Die Ehefrau, selbst wenn sie unter dem Einverständnis des Mannes einer selbständigen, außerhäuslichen Tätigkeit nachging, hatte keinerlei Rechte an ihrem Verdienst. Über die persönliche Unterordnungspflicht der Ehefrau war sie daher nicht einmal Besitzerin ihrer eigenen Arbeitskraft und damit selbst gegenüber dem Lohnarbeiter benachteiligt. Bezüglich ihres persönlichen Besitzes waren die Regelungen vergleichbar:

sie verlor zwar nicht den Anspruch auf ihren Besitz, wohl aber die Möglichkeit, ohne die Einwilligung des Ehemannes selbstbestimmt über ihr Eigentum zu verfügen. Durch das eheliche Güterrecht wurde die Frau faktisch als öffentlich handelnde Person aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Die der Frau durch die Eheschließung gewährte Gegenleistung in Form von Schutz, Existenzsicherung und materielle Versorgung erscheint heute gegen die weitreichenden Befugnisse des Mannes gering

Diese Art von Geschlechterverhältnis, das soziale Ungleichheit und daraus ableitend Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen konstituiert und mit männlichen Privilegien und weiblichen Diskriminierungen einhergeht, definierte der Terminus Patriarchat und bezeichnete die Herrschaftsstellung des Vaters im Familienverband, der über alle Haushaltsmitglieder, Frauen, Kinder und Untergebene bestimmte und über die wirtschaftlichen Güter verfügte.

Wo sind Auswirkungen des Patriarchalismus aus Sicht der feministischen Forschung heute überwiegend zu spüren?

- beruflichen Sektor (niedrigerer Lohn für Frauen)
- familialen Sektor (Beziehung zwischen Mann und Frau, Gewalt gegen Frauen)

Feministische Forscherinnen kritisieren und decken patriarchalische Strukturen auf. Sie fordern eine umfassendere Betrachtung des Patriarchats, das als System gesellschaftlicher Strukturen, in denen Frauen von Männern unterdrückt werden, verstanden wird.

Wodurch etablierte sich eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Neuzeit mit welchen Konsequenzen für Frauen und Männer?

Männer waren entweder Eigentümer und Familienvorstand und verfügten in dieser Funktion über familiäre und fremde männliche und weibliche Arbeitskraft oder aber sie waren dienstabhängig und ohne Familie. Frauen hingegen arbeiteten grundsätzlich für andere, seien es Vater, Ehemann oder Dienstherr. Obwohl die ständische Wirtschafts- und Familieneinheit sich auflöste in voneinander getrennte gesellschaftliche Einrichtungen wie Wirtschaftsunternehmen, Familien, soziale Sicherungssysteme, blieb die familiäre Nutzung von weiblicher Arbeitskraft auch im Übergang zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft bestehen.

Wovon war die Existenzsicherung der bürgerlichen Familie neben der Verfügbarkeit von Geldmitteln abhängig?

Neben der Verfügbarkeit von Geldmitteln war sie auf die familiäre Arbeitskraft der Frauen angewiesen, die die individuelle und kollektive Reproduktion in der kapitalistischen Produktionsweise sicherstellten. Das Fortbestehen der Familie, ihre Generativität, Arbeitsteilung und Eigentum war so auch in kapitalistischen Gesellschaften miteinander verwoben, was besonders die Situation des weiblichen Geschlechts verdeutlichte: Der unentgeltlich zu leistende Arbeitseinsatz von Frauen stellte die familialen Versorgungsleistungen sicher und sorgte darüber hinaus für das Fortbestehen und die Fortpflanzung der Familie. Gleichzeitig ging mit der familialen Verfügbarkeit ein weiterer Nachteil für die Frauen einher: die Minderung ihrer Erwerbschancen

Was bedeutet „doppelte Vergesellschaftung“? (Lohnarbeit bzw. familial/ außermärktlich)

Regina Becker-Schmidt bezeichnet mit „Doppelte Vergesellschaftung von Frauen“ die doppelte Einbindung von Frauen in Erwerbs- sowie in Familienarbeit als Ergebnis eines sozialen Wandels. Reinhard Kreckel hebt hervor, dass die doppelte Vergesellschaftung in der bürokratisch-kapitalistischen Gesellschaft für beide Geschlechter gelte, dass aber Frauen typischerweise den widersprüchlichen Anforderungen aus beiden Bereichen voll ausgesetzt seien.

Oder:

Der Begriff der doppelten Vergesellschaftung bedeutet, dass Frauen nicht nur für reproduktive Aufgaben wie Kinderversorgung und Haushaltsführung zuständig sind, sondern heutzutage ihr Arbeitsvermögen gleichzeitig in eine Berufsarbeit einbringen. Hausarbeit und Berufsarbeit stehen in einer komplizierten Wechselwirkung und lassen sich nicht voneinander isolieren. Die zweifache Orientierung auf Familie und Berufsarbeit hat zur Folge, dass Frauen in traditionellen Familienstrukturen einer Doppelbelastung ausgesetzt sind. „Die nach Geschlecht spezifizierte familiäre Arbeitsteilung geht zu Lasten der Frauen. Das erschwert die Partizipation von Frauen an der außerhäuslichen Arbeitswelt oder an anderen Formen der Öffentlichkeit. Und die Wertehierarchie des Berufssystems, das Menschen nach ökonomischen Kostengesichtspunkten und nicht nach sozialen Lebensbedürfnissen kalkuliert, nimmt von der Existenz eines familialen Arbeitsplatzes bei der Auslastung seiner Arbeitsplätze keine Notiz.“ Auf Grund der doppelten Vergesellschaftung verläuft der Selbstfindungsprozess junger Frauen konfliktreicher als der von

jungen Männern.

Was bedeutet „Sekundärpatriarchalismus“?

Das feministische Konzept des Sekundärpatriarchalismus liefert eine analytische Begründung für die letztlich erstaunliche Durchschlagskraft und Zählebigkeit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen. Die Geschlechtsspezifität in der primären Zuweisung von entgeltlicher und unentgeltlicher Arbeit an jeweils eines der beiden Geschlechter hat zur Folge, dass Frauen, die diesem Modell voll entsprechen, als „Lohn“ für ihre Arbeit allenfalls auf „Liebe“ rechnen dürfen, verknüpft mit ehelichfamilialem Unterhalt und abgeleiteten Ansprüchen an die Systeme der sozialen Sicherheit. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Frauen vorrangig auf unentgeltliche Arbeit in der Familie festlegt, entbindet diese jedoch keineswegs vom Zwang zur Aufnahme von Erwerbsarbeit, wenn die familiäre Existenzsicherung das erfordert. Frauen befinden sich damit von vornherein im Nachteil gegenüber Männern, denn auf diese Weise wird ihnen der Zugang zu einer hochbedeutsamen gesellschaftlichen Ressource verwehrt oder erschwert: Geld als Medium einer Tausch- und Warengesellschaft. Wer nicht über Vermögenswerte verfügt und sie zum Lebensunterhalt einsetzen kann, muss ihre oder seine Existenz mit der Aufnahme und Ausübung von Erwerbsarbeit sicher stellen.

Kernaussagen der aktuellen Patriarchatsdebatte im neueren feministischen Diskurs (nach Renate Wurms)

Der Patriarchalismus ist nur insofern eine hinreichende Kategorie, um das Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis zu analysieren, wenn man die Heterogenität der Männer in Bezug auf Klassenzugehörigkeit, ethnische Herkunft, Hautfarbe etc. ausblendet und sich auf ihre dominante Position gegenüber Frauen als ihnen gemeinsames Merkmal konzentriert (Männer sind nur gleich in ihrer Überlegenheit gegenüber den Frauen).

Da das Herrschaftsverhältnis der Männer über die Frauen besonders subtil und gerade dadurch besonders tief in der ‚Normalität‘ der Gesellschaft verwurzelt zu sein scheint, muss Geschlecht zwingend als Kategorie in die aktuelle Gesellschaftsanalyse einbezogen werden.

Das patriarchale Herrschaftsverhältnis wird nicht nur als eindimensionale geschlechterbedingte Herrschaft des Mannes gesehen, sondern auch unter Berücksichtigung weiterer Faktoren wie Klasse und Rasse, in die Frauen und Männer miteinander verstrickt sind. Damit löst sich eine rein geschlechtsbedingte Solidarität auf und führt zu weiteren - punktuellen - Solidaritäten aufgrund anderer Merkmale.

Frauen sind nicht nur Opfer des Patriarchalismus, sie sind insofern Mittäterinnen als dass sie einen wesentlichen Anteil am Entstehen von Gesellschaft haben, Handelnde sind und somit an der Verfestigung patriarchaler Gesellschaftsstrukturen mitwirken. Hier muss das Ziel das Aufkündigen jeglicher Mittäterschaft sein, um eine Gesellschaftsveränderung zu bewirken

Geschlecht als Kategorie feministischer Sozialwissenschaft Unterscheidung von „sex“ und „gender“

Das biologische Geschlecht (sex) bezeichnet den biologischen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Körpern, namentlich der Fortpflanzungsorgane.

Das soziale Geschlecht (gender) bezeichnet die gesellschaftlichen Geschlechterrollen; die

Vorstellungen und Erwartungen darüber, wie Frauen und Männer sind bzw. sein sollen. Weibliche und männliche Rollen ändern sich im Lauf der Zeit und sind sowohl innerhalb als auch zwischen den verschiedenen Kulturen unterschiedlich.

Kernaussagen von Carol Hagemann-White zur kulturellen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit

Als Kernaussage hält sie fest, dass es im Prozess der Aneignung des - das Individuum umgebenden - kulturellen Systems, welches in unserer Gesellschaft die Zweigeschlechtlichkeit von Frau und Mann repräsentiert, wenig Möglichkeiten des Ausbrechens aus den vorgesehenen Stereotypen gibt. Jeder Mensch, der das symbolische System der Geschlechtlichkeit während seiner Sozialisation erlernt, muss sich in das zweigeschlechtliche System der Gesellschaft integrieren und sich damit eindeutig entweder dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zuordnen. Unsere Gesellschaft geht von einer dualen Geschlechtlichkeit aus. Es gibt keine kulturell akzeptierte „Zwischenform“ oder gar eine „dritte Form“ des Geschlechts. Dabei erscheint die Tatsache der Geschlechterdichotomie für die Angehörigen des Gesellschaftssystems selbstverständlich. Da eine Einordnung in das polarisierte Gesellschaftsbild existenznotwendig ist, ordnet sich das Individuum beim Erwerb seiner Geschlechtsidentität aktiv dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zu. Durch die kulturelle Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit „erzwingt unsere Kultur eine Selbstzuordnung als Mädchen oder Junge im Unterschied zum jeweils anderen Geschlecht als Bedingung der Möglichkeit von Identität“ Dabei legen nicht in erster Linie die biologischen Unterschiede zwischen Frau und Mann ihre Identität fest, sondern ihr weiblicher bzw. männlicher Sozialcharakter, also die Art, anhand derer Frauen und Männer innerhalb einer Gesellschaft einem Geschlechtscharakter zugeordnet und entsprechend als Frau oder Mann identifiziert werden. Hagemann-White wendet sich ausdrücklich gegen die Annahme einer „natürlichen“, biologisch vorgeschriebenen Zweigeschlechtlichkeit und stellt das Postulat der „Null-Hypothese“ auf, die fordert, die Geschlechterdichotomie als Konstruktion und Produkt gesellschaftlich-kultureller Zuschreibungen zu analysieren

Auf welchen Überlegungen basieren egalitäre Ansätze?

Egalitäre Denkmodelle beruhen auf dem Postulat der Gleichheit und blicken auf eine lange Tradition zurück. Seit Beginn der Französischen Revolution forderten ihre Vertreterinnen im Kontext der Menschenrechte, des Staatsbürgertums und der gesetzlichen Gleichstellung Freiheit und Gleichheit für alle Menschen, unabhängig vom Geschlecht, explizit auch für Frauen. Seit der Abkehr von der ständischen Gesellschaft mit ihren feudalen Herrschaftsstrukturen, den Idealen der Aufklärung und dem Axiom „Liberte, Egalite, Fraternite“ kritisierten sie, dass Menschen- und Staatsbürgerrechte zwar für Männer erkämpft wurden, aber strukturell den gesamten weiblichen Teil des Gemeinwesens aufgrund ihrer Geschlechts"natur" von diesen Forderungen ausschließen. Feministische Forschung zeigte daran die Widersprüche und Brüche des Gleichheitsanspruchs in der bürgerlichen Gesellschaft seit der Aufklärung auf.

Auch 200 Jahre nach Proklamation der Gleichheit sind die Versprechen der Französischen Revolution noch nicht umgesetzt. Auch heute noch fordern Feministinnen unermüdlich Egalität für Frauen auf allen gesellschaftlichen und sozialen Ebenen. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern analysieren sie als geschlechtshierarchisch und gesellschaftlich konstruiert, z.B. als Resultat der ungleichen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Damit sind die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen nicht statisch festgeschrieben, sondern können verändert werden. Diese Veränderung ist das langfristige Ziel des Egalitätspostulates.

Was ist formelle Gleichheit / Was ist substanzielle Gleichheit?

Bei der Gleichheit gibt es zwei allgemeine konzeptionelle Ansätze. Die formelle oder „juridische“ Gleichheit drückt den Grundgedanken aus, dass die Einzelnen in gleichen Situationen gleich behandelt werden müssen. Die formelle Gleichheit ist auf die Gleichbehandlung aufgrund äußerer Ähnlichkeit unabhängig vom weiteren Zusammenhang ausgerichtet. Gesetze oder Praktiken, die eine unterschiedliche Behandlung der Einzelnen in vergleichbaren Situationen anstreben, können in unmittelbarer Diskriminierung resultieren. Strukturelle Faktoren können dazu führen, dass trotz Gleichbehandlung oder des Verbots unmittelbarer Diskriminierung bestimmte Gruppen im Vergleich zur restlichen Gesellschaft benachteiligt werden. Demnach ist ein konsequentes Verfahren ohne Beachtung von Unterschieden beziehungsweise Ähnlichkeiten für die Sicherung von weiteren Gleichheitszielen unzulänglich. Die substanzielle Gleichheit erfordert, dass in unterschiedlichen Situationen die Einzelnen auch unterschiedlich behandelt werden. Diese Gleichheit umfasst zwei distinkte Ideen, die Gleichheit der Ergebnisse und die der Möglichkeiten.

Was ist mit dem „Dilemma der Gleichheit“ gemeint?“

Das „Dilemma der Gleichheit“ liegt darin, dass sie als oberstes Grundrecht in der Verfassung verankert und garantiert ist, in der gesellschaftlichen Realität aber keine Gleichheit zwischen den Geschlechtern gewährt. Bei ihren Kritikerinnen avancierte Gleichheit zum Synonym nicht eingelöster Rechte, da über den formellen Anspruch hinaus die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen weiter bestehen

Wenn also Gleichheit erreicht werden soll, müssen die gesamten gesellschaftlichen Strukturen und Arbeitsteilungen umgewälzt werden“. Das bedeutet, dass um Gleichheit auf den Gebieten Arbeit und Arbeitsteilung, gerechter Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und politische Partizipation gerungen werden muss. Der „Rückzug auf die Weiblichkeit“ und das Bestehen auf „weiblichem Anderssein“, wie es die Differenztheoretikerinnen einfordern, stellt für die Vertreterinnen der Gleichheitsidee keine Perspektive in der Lösung der sozialen Frage dar.

Welche Grundannahmen machen den Kern der Differenztheorien aus?

- Die Idee der Gleichheit zwischen Männern und Frauen wird im Grundsatz abgelehnt.
- Die Idee der Gleichheit ist ein Produkt des männlich geprägten Universalismus. Demzufolge kann eine Gleichheit zwischen den Geschlechtern nicht existieren und auch nicht hergestellt werden.
- Die Entwicklung und Ausprägung von „Weiblichkeit“ kann nur in Abgrenzung und unter Abstrahierung männlicher Ideen und auf Männer zugeschnittener Lebensrealitäten erfolgen.
- Die Vertreterinnen der Differenz plädieren für einen a priori festgelegten positiven Wert von Weiblichkeit und Frausein.
- Die Entwertung von Weiblichkeit durch androzentristische Lebensrealitäten wird durch die ausschließliche Definition von Frauen und den Bezug auf Frauen aufgehoben. Weiblichkeit wird nicht länger als defizitär (zur männlichen Norm) angesehen.
- Differenz ist nicht ausschließlich eine Frage der Unterschiedlichkeit zwischen den

Geschlechtern, sondern auch innerhalb einer Geschlechtsgruppe. Weibliche Lebensentwürfe werden in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit akzeptiert und toleriert.

- Gemeinsame Vision aller Ansätze ist die Herausbildung einer positiv besetzten weiblichen Identität, die sich in Differenz zur männlich geprägten Kultur herausbildet

Nennen Sie einige Forderungen/Thesen von Luce Irigaray!

In ihren Theorien vertritt sie die Auffassung, dass Geschlecht nicht nur sozial-kulturell oder sozial-historisch hergestellt, sondern ontologisch begründet ist. Der körperlich-sexuelle Unterschied zwischen den Geschlechtern ist das wesentliche Merkmal zur Unterscheidung zwischen Männern und Frauen, Männlichkeit und Weiblichkeit sind biologisch begründet. Pinl fasst die wichtigsten Gedanken der komplexen Theorie Irigarays wie folgt zusammen:

„Auch auf der kulturellen Ebene wurde (...) die biologisch begründete Weiblichkeit verdrängt. Der Mann habe sich zum Symbol der menschlichen Gattung schlechthin stilisiert, sich zum alleinigen und universellen Maßstab gemacht. Die männliche Kultur, Wissenschaft, Gesellschaft sei gekennzeichnet durch Negativität, Desintegration, Spaltung; der kalte Logos regiere ohne Rückkopplung an die Lebendigkeit der Körper. Um die Welt heil zu machen, müsse die verdrängte Weiblichkeit den ihr zustehenden Platz einnehmen. Auch wenn der Geschlechtsunterschied besteht, die Differenz muß nach Irigaray erst hergestellt werden. Es gibt sie - bisher - nicht, weil der Mann (= Mensch) sich als universales Subjekt gesetzt hat; die Frau dient ihm als Spiegel, als Ort außerhalb, als defizitäres Geschlecht.“

Die Konsequenz ihrer Theorie, sich an den Geschlechtern zu orientieren und auf ihre Verschiedenheit einzugehen, kumuliert in den Forderungen nach geschlechtsdifferenzierten bürgerlichen Rechten. Gesetze, Rechte und die Verfassung sollen nicht länger an der Egalität der Geschlechter ausgerichtet sein, sondern ihrer Verschiedenheit Rechnung tragen. Erst dann können sie dem Recht auf Menschenwürde und Identität genügen. Irigaray begründet ihre Forderungen u.a. folgendermaßen:

- Egalitarismus ist immer potentiell totalitär, da er einem Modell unterworfen ist, das sich stillschweigend als das einzig geltende etabliert hat.
- Rechte, auch im Namen der Gleichheit erworben, drohen für Frauen verloren zu gehen, wenn sie nicht auch im Namen der Geschlechterdifferenz neu erworben werden.
- Erforderlich sind langfristige kulturelle Veränderungen für angemessene Rechte beider Geschlechter.
- Ohne auf das Geschlecht ausgerichtete Rechte sind Frauen keine Angehörige der Zivilgesellschaft. Besonders in patriarchalen Gesellschaften muss jeder Frau zu einer weiblichen Identität verholfen werden, die sie ausdrücklich mit bürgerlichen Rechten und Pflichten ausstattet.
- Die erwachsenen Frauen müssen sich um heranwachsende Mädchen kümmern und ihnen zu einer weiblichen bürgerlichen Identität verhelfen

Skizzieren Sie kurz die Strategie des „Affidamento“!

Affidamento betont die Unterschiede zwischen Frauen; das Sichanvertrauen basiert auf einer Hierarchie zwischen Frauen. Affidamento glaubt, Frauen befreien zu können, indem es fordert, ökonomische Tauschbeziehungen aufzunehmen und sich so zum Subjekt zu machen. Die Subjektwerdung wird durch den Eintritt in die symbolische Ordnung möglich; sie ist konkret realisierbar, wenn Frauen sich vom Status eines Tauschobjektes der Männer befreien und eigenständige Tauschbeziehungen zwischen Frauen installieren. Frauen werden Tauschende, Frauen werden

Subjekte.

Nennen Sie einige der Kritikpunkte der Egalitätstheoretikerinnen am Differenzansatz!

- Männliche Herrschaft wird durch die Differenztheorie nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Differenztheorien tragen demzufolge zur Stabilisierung des realen Herrschaftsverhältnisses zwischen den Geschlechtern bei.
- „Differenzansätze setzen genau dort an, wo auch patriarchal hergeleitete Theorien der Weiblichkeit die Frauen verorten; dort, wo traditionelle Kulturproduktionen des Weiblichen verhaftet sind. Differenzansätze beziehen sich auf den Körper der Frau und die damit verbundenen Funktionen. Differenzansätze greifen die häusliche/mütterliche/familiäre Rolle der Frauen auf, beziehen sich auf diese und treten unter anderem dafür ein, daß die Frauenwelt von den Gleichheitsfeministinnen nicht länger schlecht gemacht wird“.
- Die Definition des Weiblichen verbleibt in den Grenzen biologischer Begründungen. Weibliche Identität bleibt diffuser Ausfluss biologischer Gegebenheiten. Differenztheorien formulieren keine klare Antwort darauf, wie weibliche Identität jenseits patriarchaler Zuschreibungen und Muster gestaltet ist.
- Differenztheorien propagieren die Subjektwerdung der Frau und fordern auf, selbstbestimmt weibliche Lebensentwürfe zu konstruieren. Die Konzentration der Veränderung liegt dabei auf dem Subjekt, nicht auf der Ebene gesellschaftlicher Strukturen und daraus abgeleiteter sozialer Ungleichheiten. Differenztheorien fordern Frauen nicht auf, patriarchale Strukturen in Frage zu stellen und selbstbewusst auch Plätze in der Öffentlichkeit zu besetzen

Gender, Geschlecht und Männerforschung

Welche Bezeichnungen kennen Sie im Feld der Männerstudien und –forschung?

Im englischsprachigen Raum werden die Bezeichnungen Men's Studies, [The] New Mens Studies, Studies of Men / Studies on Men, The Critique of Men, Critical Studies on Men [and Masculinities], Research on Men [and Masculinities] oder Gender Studies benutzt. Im Deutschen werden Männerforschung, [Antisexistische] Männerstudien, Reflexive oder Kritische Männerforschung, Männlichkeitsforschung, Männer und Geschlechterforschung, Geschlechterforschung oder geschlechtssensible soziale Ungleichheitsforschung verwendet.

Skizzieren Sie die Entwicklung der Men's Studies

In den USA haben sich die ersten Männerstudien ab Mitte der 70er Jahre in Auseinandersetzung mit der feministischen Theoriebildung, den entstehenden Gay Studies und mit der Geschlechtsrollentheorie entwickelt.

Mitte bis Ende der 80er Jahre erscheint eine neue Generation von Männerstudien. Sie versuchen, Männlichkeitsforschung als neues und notwendiges Forschungsgebiet zu begründen. Dies scheint dringend notwendig, weil die feministische Kritik die traditionelle, vorgeblich objektiv-wertfreie Wissenschaft als Männerwissenschaft entlarvte: Die Forschenden waren bis dato fast ausschließlich Männer. Daraus wird gefolgert, daß die Erfahrung von Frauen entweder systematisch ausgegrenzt oder in an Männern orientierten Kategorien gefaßt wurde und daß der Mann zur Norm und zum Synonym für Mensch erhoben wurde. Männerrforschung von Männern

und über Männer, so scheint diese Perspektive nahezulegen, sei nicht erst neu zu etablieren, da die traditionelle Wissenschaft von Männern betrieben wurde, die zwar Mensch sagten, aber Mann meinten. Dies würde allerdings voraussetzen, daß bei der Verallgemeinerung« von Mann zu Mensch und von männlich zu menschlich in bezug auf das verallgemeinerte Geschlecht nichts verloren bzw. verborgen würde. Genau dem widersprechen diejenigen, die eine neue Männerforschung mit einem ihr spezifischen Erkenntnisinteresse fordern und begründen wollen. Bis in die heutige Zeit reicht innerhalb der Männerforschung die Diskussion darum, wie sie sich bezeichnen soll bzw. darf. Insbesondere Forscher aus Großbritannien, jedoch auch aus den USA, sehen den Begriff Men's Studies als problematisch an. Es wird befürchtet, daß eine so benannte Disziplin in Konkurrenz zu Women's Studies treten könne - was nicht sein dürfe.

Skizzieren Sie das Konzept „hegemonialer Männlichkeit“

1. Hegemonie ist nichts Statisches, Unveränderbares. Hegemonial ist das, was sich in einer historisch spezifischen Situation gegen konkurrierende Möglichkeiten durchsetzt. Was hegemonial ist, kann herausgefordert und bei neuen Konstellationen auch verändert oder verstoßen werden.
2. Hegemonie zeichnet sich — etwa im Gegensatz zur reinen Gewaltherrschaft — dadurch aus, daß sie neben der Option der angedrohten oder realen Gewalt auch auf ein großes Maß an Autorität - das bedeutet auch Zustimmung oder zumindest Duldsamkeit der Beherrschten - aufbaut.

Connell wendet dies auf das Geschlechterverhältnis an: »Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)«. Wie aus dieser Definition schon deutlich wird, geht Connell davon aus, daß Hegemonie eine »historisch bewegliche Relation« ist. Allerdings, und hierin liegt wesentlich die Stärke seines Ansatzes, beschreibt sein Konzept nicht nur ein Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen, sondern auch jenes zwischen Männern bzw. zwischen verschiedenen Männlichkeiten.

Nach welchen Prinzipien strukturiert sich das hegemoniale Verhältnis zwischen verschiedenen Gruppen?

Das hegemoniale Verhältnis zwischen verschiedenen Gruppen strukturiert sich nach den Prinzipien von Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung.

Das Prinzip der Unterordnung manifestiert sich laut Connell in unserer Kultur am deutlichsten durch die Unterordnung von homosexuellen Männern. In der männlichen Geschlechterhierarchie stehen diese am untersten Ende. Ihnen wird das zugeschoben, was hegemoniale Männlichkeit am stärksten bedroht.

Das Prinzip der Komplizenschaft verweist darauf, daß es einerseits zahlenmäßig nur wenige Männer gibt, die die hegemonialen Muster konsequent umsetzen können. Andererseits profitiert nach Connell die Mehrheit der Männer von der gesellschaftlichen Hegemonie von Männlichkeit. Auch wenn sie innerhalb der männlichen Hierarchie weiter unten stehen, so können sie trotzdem teilhaben an der Höherbewertung des Männlichen. Dafür benutzt Connell den Begriff der patriarchalen Dividende. Um ein einfaches Beispiel zu geben: Auch ein in der Hierarchie ganz unten stehender, arbeitsloser Mann kann noch an der Ideologie festhalten (und sich an ihrer Reproduktion beteiligen), Männer seien grundsätzlich die Familienernährer und Frauen für den Haushalt zuständig.

Marginalisierung oder Ausgrenzung nennt Connell einen Mechanismus, der vor allem dann zum Tragen kommen, wenn man das soziale Geschlecht mit den Kategorien >Klasse< und >Ethnie< in Beziehung setzt. Eines seiner Beispiele ist die symbolische Besetzung, Zuschreibung und Verwertung, welche schwarze Männlichkeit in einer von Weißen dominierten Gesellschaft haben: »So werden beispielsweise schwarze SportStars zu Musterbeispielen männlicher Härte, während [... das Schreckgespenst | des schwarzen Vergewaltigers in der Geschlechterpolitik unter Weißen eine bedeutende Rolle spielt, die von den rechten Politikern in den USA mit zu gerne instrumentalisiert wird. Andererseits hält die hegemoniale Männlichkeit unter Weißen die institutionelle und physische Unterdrückung aufrecht, welche den Rahmen für die Konstruktion einer schwarzen Männlichkeit bilden«

Wo liegen die Grenzen von Connells Theorie?

Connell kann sich in seiner Theorie nicht konsequent von einer dichotomen Patriarchatskonzeption lösen. Er vermag zwar hegemoniale Machtkonstellationen zwischen Männern differenzierter zu fassen, kann aber die Beteiligung von Frauen an der Produktion und Reproduktion der Geschlechterverhältnisse nicht präziser darstellen. In dieser Hinsicht ist ihm noch keine konsequente Übertragung von Gramscis Hegemoniekonzept auf das Geschlechterverhältnis gelungen. Zum zweiten ist Connells Konzeptualisierung von Geschlecht noch sehr stark in einem Zweigeschlechtermodell verhaftet, aus dem es keinen Ausweg zu geben scheint. Es gibt zwar verschiedene Männlichkeiten (und Weiblichkeiten), aber trotzdem immer nur zwei mit dem Körper/der Biologie nach wie vor verknüpfte, kategorial verschiedene Geschlechter

Nennen Sie einige zentrale Themen und Schwerpunkte der aktuellen Männerforschung!

- Konstruktion und Reproduktion von Vaterschaft im historischen Wandel. Ihre gesellschaftliche und ihre psychische Bedeutung, insbesondere für die männliche Identität
- Die Bedeutung von Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit, Arbeitsteilung, Hausarbeit
- Militär und soldatische Männlichkeit
- Homo-, bi- und multisexuelle Männlichkeiten
- Zivildienst als männliche Sozialisationsinstanz
- Männer und Männlichkeiten in Organisationen
- Marginalisierte Männlichkeiten
- Konstruktion von Männer-Körpern; Männergesundheit — Männerkrankheiten
- Männerspezifische Beratungs- und Therapiekonzepte
- Politikwissenschaftliche Männerforschung
- Männergeschichte - Geschichte von Männlichkeiten?

Welche grundlegenden Bewältigungsprinzipien von Mannsein benennen Böhnisch und Winter?

1. Externalisierung/Außenorientierung (als grundlegendes Verbot, sich mit der emotionalen Innenwelt zu befassen),
2. Gewalt (gegen Frauen, gegen andere Männer und gegen sich selbst),
3. Benutzung (Funktionalisieren/Abwerten von anderen Menschen, aber auch der Umwelt),
4. Stummheit (aufgrund des fehlenden reflexiven Selbstbezugs über alles reden können. nur nicht über sich selbst),
5. Alleinsein (Zwang zur Autonomie, mit allem allein fertig zu werden),
6. Körperferne (Nichtwahrnehmen des eigenen Körpers, Angst vor körperlicher Nähe/Intimität mit anderen Jungen/Männern, Objektivierung von Frauen),

7. Rationalität (Abwertung und Verdrängung von Emotionalität) und
8. Kontrolle (Selbstkontrolle und Kontrolle der Umwelt).

Zusammenhänge zwischen Frauenforschung, Männerforschung und Gender-Studien.

Innerhalb der Frauenforschung ist Männlichkeit von Anfang an implizit oder explizit Thema gewesen. Anfänglich wurde Männlichkeit - aus nachvollziehbaren Gründen häufig eindimensional und verzerrt dargestellt. Constance Engelfried, die die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann (1997) fordert, beschreibt drei zentrale Männerbilder, welche innerhalb der feministischen Theorie und Praxis erkennbar sind

1. Der Mann als Feind
2. Der Mann als (potentieller) Täter sexueller Gewalt und
3. Der Mann als illegitimer Partner.

Diese Bilder sind zwar heute nicht mehr dominant, »stützen jedoch in erheblichem Maße überkommene, feministische Erkenntnisse, die längst zu Dogmen geworden sind und eine Weiterentwicklung feministischer Forschung und Praxis hemmen«

Die Entwicklung vom Konzept „Patriarchat“ zum Konzept „Gender“ hat einen „Paradigmenwechsel“ hin zur Geschlechterforschung bewirkt. Damit ist auch ein verstärktes Interesse an einem tieferen und differenzierteren Verständnis von Männlichkeit(en) verbunden. Es drängt sich die Frage auf, welche Rolle das Geschlecht des/der Forschenden spielt - und ob es in der Begriffsbildung für das Forschungsgebiet eine Rolle spielt. Ist es so, daß Frauenforschung von Frauen, Männerforschung aber von Frauen und Männern gleichermaßen betrieben werden soll? Zugleich scheint dies die unterschwellige Annahme einiger Frauen zu sein, die über Männer forschen.

Innerhalb des deutschsprachigen Diskurses wird das Spezifische von kritischer Männerforschung jedoch zumeist gerade darin gesehen, daß männliche Forscher als Männer über Männer forschen

Hinsichtlich des Projektes „Gender-Studien“ wurden aus (pro-) feministischer Perspektive verschiedene Warnungen geäußert. Es wird beispielsweise befürchtet, es könne zu einer Entradikalisierung und Entpolitisierung führen. Männer könnten diesen Bereich zu dominieren versuchen und die bestehenden Herrschaftsverhältnisse könnten verschleiert werden. Zudem könnten die mühsam erkämpften Gelder und Ressourcen der Frauenforschung wieder entzogen werden. Aus der Perspektive Kritischer Männerforschung muß nach der bisherigen Entwicklung - zumindest im deutschsprachigen Raum - zudem noch gefragt werden: Tragen Gender-Studien dazu bei, die spezifischen Erfahrungen von Männern und die Perspektiven von Männern auf Geschlechterverhältnisse zu erforschen und theoretisch fassen zu können - oder verhindern sie dies vielleicht sogar?

Junge Männer

Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit

Die heute 20- bis 30-Jährigen sind in einer Epoche der Transformation der Geschlechterordnung aufgewachsen, gleichsam zeitgleich mit der Etablierung der zweiten Frauenbewegung. Anders als für die Generation ihrer Väter sind für sie berufstätige Mütter nicht die Ausnahme sondern die Regel, und ihre Schwestern durchlaufen typischerweise die gleichen Institutionen der formalen Bildung wie sie selbst und können inzwischen auf mindestens gleiche, wenn nicht größere

Bildungserfolge verweisen. Als eine neue Generation haben die jungen Männer „einen neuen Zugang zum akkumulierten Kulturgut“, das selbst wiederum in Folge einer Verschiebung im Ordnungsgefüge der Geschlechter deutlich in Bewegung geraten ist. Wenn auch die soziale Ungleichheit der Geschlechter auf der Ebene habitualisierter Alltagspraxis weiterhin in hohem Maße reproduziert wird, so ist doch unverkennbar, dass die kulturellen Codierungen von weiblich und männlich ihre vormaligen polaren Eindeutigkeiten verloren haben und brüchig geworden sind.

Orientierung und Einstellungen bei jungen Erwachsenen

Vor dem Hintergrund der Transformation der Geschlechterordnung ist es eine sinnfällige Erwartung, dass sich veränderte, nontraditionale Männlichkeitsmuster eher bei jungen als bei älteren Männern beobachten lassen. Untersuchungen, die nach Einstellungen und deren Wandel fragen, bestätigen diese Erwartungen.

„Neue Männer“ zeichnen sich durch Einstellungen aus, die eine Abkehr von der tradierten Geschlechterordnung prägenden Orientierungsmustern der „hegemonialen Männlichkeit“ erkennen lassen.

Was kennzeichnet die Phase des „jungen Erwachsenenalters“?

In die Phase des jungen Erwachsenenalters fällt für den Mann die Aufgabe der Aneignung einer erwachsenen Männlichkeit. Interviews mit männlichen Jugendlichen zeigen, dass sich dies nicht nur der sozialwissenschaftlichen Analyse dergestalt darstellt. In der biografischen Vorausschau bringen diese den „Begriff Mann und das Mannsein stark mit dem Erwachsensein und dem Erwachsenenalter in Verbindung“ und knüpfen den Erwachsenenstatus klar an Berufsarbeit. Das junge Erwachsenenalter ist üblicherweise die Lebensphase, in der erste feste Partnerschaften aufgebaut werden. Junge Männer müssen sich, so sie denn heterosexuelle Partnerschaften suchen - und das tun die weitaus meisten - mit Frauen ins Vernehmen setzen, die sich von einem „Dasein für andere“ verabschiedet haben und männlichen Hegemonieansprüchen kritisch begegnen.

Skizzieren Sie Homosozialität und Eigenschaften homosozialer Handlungsfelder (Distinktion/Konjunktion)

Homosozialität meint die wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander.

Zwei miteinander verbundene Eigenschaften homosozialer Handlungsfelder sind für die männliche Identitätsbildung und die Konstitution des männlichen Geschlechtshabitus von strategischer Bedeutung: die Distinktion gegenüber der Welt der Frauen und auch gegenüber (bestimmten) anderen Männern sowie die Konjunktion unter Männern.

Homosoziale Männergemeinschaften fungieren als Verstärker hegemonialer Männlichkeit. Davon sind gerade auch solche Männer betroffen, die non-traditionale, an Egalitätsnormen orientierte Einstellungen vertreten. Diese werden beständig, auf mehr oder minder subtile Weise, auf die Gültigkeit des hegemonialen Ideals hingewiesen. Die homosoziale Männergemeinschaft agiert gleichsam als ein kollektiver Akteur der Konstruktion von Differenz und der Bekräftigung von Distinktion.

Welche Konfliktkonstellationen ergeben sich aus Ansprüchen der homosozialen Männergemeinschaft einerseits und den Gleichheitserwartungen junger Frauen andererseits? Wie wird darauf reagiert?

Es entsteht eine Konfliktkonstellation in Gestalt einer mehr oder minder starken Diskrepanz von Erwartungen. Der Wandel der Geschlechterverhältnisse sorgt dafür, dass die Erwartungen in zunehmendem Maße auseinander klaffen, während in der Generation der Väter dieser jungen Männer die Erwartungssysteme noch stärker kongruent waren bzw. immer noch sind. Eine einseitige Auflösung des Konfliktes im Sinne einer Orientierung an nur einem der konkurrierenden Erwartungskomplexe ist keine probate Strategie. Insoweit sie daran interessiert sind, heterosexuelle Partnerschaften einzugehen und aufrecht zu erhalten, können die jungen Männer die Erwartungen der Frauen nicht ignorieren. Angesichts der skizzierten Bedeutung homosozialer Welten für die Ausbildung der männlichen Geschlechtsidentität und die Konstitution des männlichen Habitus können aber auch die dort gültigen Erwartungen nicht unberücksichtigt bleiben. Eine Konsequenz dieser Diskrepanz sind oftmals recht unterschiedliche Handlungsweisen in hetero- und homosozialer Interaktion und eben auch unterschiedliche Äußerungen, je nachdem, ob man die jungen Männer individuell interviewt oder im homosozialen Gruppenkontext über Männlichkeit reden lässt.

Welche „Neujustierungen von Männlichkeit“ werden beschrieben?

Wenn man mit Böhnisch und Winter die Phase des jungen Erwachsenenalters als eine „offene Lebensphase“ betrachtet, in der Neujustierungen der Geschlechtsidentität möglich sind, dann dürfte von entscheidender Bedeutung dafür sein, in welche Richtung die Neujustierungen erfolgen, wie die jungen Männer die skizzierten Diskrepanzen, Spannungen und Ambivalenzen bewältigen. Gegenwärtig lassen sich sowohl Ansätze einer ‚Modernisierung‘ von Männlichkeit beobachten als auch Beharrungstendenzen im Sinne einer Verteidigung tradiertes, aber gefährdeter Privilegien - und das mitunter in ein- und demselben Kontext. Eine Parallelität von Kontinuität und Wandel lässt sich v.a. bei massenmedial erzeugten und verbreiteten Männlichkeitsbildern beobachten. Veränderungen gegenüber tradierten Männlichkeitsmustern, die hauptsächlich von jungen Männern getragen werden, sind v.a. in zwei Dimensionen festzustellen: in einem gewandelten Verständnis von Vaterschaft und in einer (ästhetisierenden) Bedeutungsaufwertung des männlichen Körpers.

Neuere Untersuchungen über Vaterschaft zeigen übereinstimmend, dass (junge) Väter sich nicht mehr mit der - von der traditionellen Männerrolle vorgesehenen - Funktion des Ernährers der Familie begnügen wollen. Sie wollen sich im Sinne einer „aktiven Vaterschaft“ an der Erziehung ihrer Kinder beteiligen, die Erziehungsfunktion erscheint ihnen wichtiger als die des Brotverdieners

Jungen - Reduzierte Problemperspektive und unterschlagene Potenziale

Unter „Jungen“ verstehen wir alle Menschen männlichen Geschlechts, welche sich in den Lebensphasen zwischen einer geschlechterbezogenen Definition bis zum Erreichen des Erwachsenenstatus befinden. Allgemeiner gesprochen bezeichnet der Begriff „Jungen“ alle Kinder und Jugendlichen männlichen Geschlechts.

Nennen Sie einige Schwerpunktthemen aus der Jungenforschung

Grundsätzlich sollten Gegenstand einer Jungenforschung alle Jungen sein; sie orientiert sich jedoch oft an den auffälligen, schwierigen und verliert normale, unauffällige Jungen tendenziell aus dem Blick. Verhaltensweisen schwierigerer Jungen werden dann leicht auf das durchschnittliche Jungesein „an sich“ übertragen und daraus falsche Schlüsse gezogen.

Ohne Frage ist das Thema Gewalt für viele Jungen interessant, reizvoll oder - aus der Perspektive des Ausübenden, wie auch des Opfers - zu bewältigen. Weil traditionelle, strukturell nach wie vor

in unsere Kulturen eingeschriebene Formen von Männlichkeitsideologien zum Teil mit Gewalt zusammenhängen (insbesondere im Militär, aber auch z.B. in Medienbildern); weil die Zurichtung von Jungen auf traditionell Männliches (etwa im Sport) kaum ohne zumindest gewaltnahes Handeln denkbar ist;

„Trennung vom Weiblichen“ und „Identifikation mit dem Männlichen“ sind ebenfalls wichtige Bewältigungsthemen vieler Jungen.

Geschlechtssensibler Unterricht

Geschlechtssensible Pädagogik findet langsam Eingang in wissenschaftliche Diskurse und öffentliche Diskussionen. Bei ihrer Weiterentwicklung geht es darum, ihre Inhalte und Ziele von einzelnen Projekten engagierter geschlechtssensibler LehrerInnen auf die Organisationsebene der Schule zu bringen. Nach den Befunden der Gender-Forschung können Organisationen nicht länger geschlechtsneutral, sondern müssen als „gendered institutions“ als männlich vergeschlechtlicht gedacht werden.

Für und Wider unreflektiert praktizierter Koedukation

Die unreflektiert praktizierte Koedukation trägt nicht dazu bei, dass Mädchen und Buben in der Schule die gleichen Lern- und Arbeitsvoraussetzungen vorfinden und dass sie in ihren Entwicklungsmöglichkeiten gleichermaßen unterstützt und gefördert bzw. gefordert werden. Durch den gemeinsamen Unterricht werden im Gegenteil geschlechtsspezifisch unterschiedliche Entwicklungen von Fähigkeiten und Interessen sogar erst erzeugt bzw. verfestigt.⁶ Für diese geschlechtsspezifischen schulischen Sozialisationsprozesse sind vor allem folgende Bereiche bedeutsam: die vermittelten Unterrichtsinhalte und Themen; die verwendeten Lehrmittel und Schulbücher; die Interaktionen zwischen LehrerInnen und SchülerInnen, aber auch der Mädchen und Buben untereinander; schließlich die schulischen Strukturen und Organisationsformen. Auf allen diesen Ebenen gilt es, den „heimlichen Lehrplan“ der Geschlechtererziehung aufzudecken. Gemeint sind damit die impliziten, subtilen Botschaften über Weiblichkeiten und Männlichkeiten, die Frauen- und Männerbilder, welche die herrschenden Geschlechterverhältnisse – entgegen dem allseits postulierten Gleichberechtigungs- bzw. Gleichheitsanspruch – zementieren. In neueren Untersuchungen wird diesbezüglich (wieder einmal) die Rolle der Lehrkräfte besonders betont (was ebenfalls im direkten Gegensatz zum allgemein formulierten Grundsatz der Gleichbehandlung der Schülerinnen und Schüler steht).

Voraussetzungen für geschlechterdemokratische Verhältnisse in der Schule

Damit geschlechterdemokratische Verhältnisse auch in die Schulen einziehen können, ist es notwendig, nicht nur an den persönlichen Geschlechterbildern von Lehrerinnen und Lehrern zu arbeiten, die Lehrinhalte zu überarbeiten und Interaktionsformen mit einer geschlechtssensiblen Brille zu gestalten; es müssen auch – bewusst und reflektiert – Strukturen für eine geschlechtergerechte Schule geschaffen werden; z.B. in Form von „Quotierungen“ beim Amt der KlassensprecherIn (jeweils ein Mädchen und ein Bub gemeinsam), oder in Form von phasenweise eingerichteten geschlechtshomogenen Lern- und Arbeitsgruppen.